Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: - (2012)

Heft: 1: Energierohstoffe

Artikel: "Wir verbrauchen die Zukunft derjenigen, die nach uns leben wollen"

Autor: Welzer, Harald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-586003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fotos: dreamstime.com

«Wir verbrauchen die Zukunft derjenigen, die nach uns leben wollen»

Der Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur verläuft entlang des wärmsten der möglichen Zukunftspfade und wird bei 4 bis 6 Grad plus enden. Das Problem dabei ist: Ab einer bestimmten Grenze wird unsere Anpassungsfähigkeit überschritten. Die Welt wird nicht untergehen, aber wir, die Menschen. Wir verbrauchen die Zukunft derjenigen, die nach uns noch leben wollen. Wir müssen – nach einer Zeit des Hyperkonsums und der Verschwendung – endlich wieder normal werden. Höchste Zeit also, mit dem aktiven Umbau in Richtung nachhaltige Gesellschaft anzufangen.

Foto: Langreder/S.-Fischer-Verlag

Von **HARALD WELZER**
Professor für Transformationsdesign an der Universität Flensburg, Direktor der Stiftung Futur Zwei, welzer@futurzwei.org

Der Erwärmungsanstieg der globalen Durchschnittstemperatur verläuft entlang des wärmsten der möglichen Zukunftspfade. Entsprechend schaut es mit dem Anstieg der Meere oder dem Abschmelzen der Gletscher aus: Alle realen Befunde erreichen oder übertreffen die pessimistischsten Prognosen. Das ist auch kein Wunder, hat sich doch allein in den vergangenen zwei Jahrzehnten der weltweite Ausstoss von Treibhausgasen nahezu verdoppelt. Wir verzeichnen – mit Ausnahme des Wirtschaftskrisenjahres 2009 – jedes Jahr einen neuen Rekord im Energie- und Materialverbrauch genauso wie in den dabei anfallenden Emissionen. Anders Levermann vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung hat vor einiger Zeit in einem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung darauf hingewiesen, was das Problem dabei ist: Ab einem bestimmten Niveau des Temperaturanstiegs braucht man sich keine Gedanken mehr zu machen, wie die Welt mit 4, 5 oder 6 Grad plus aussieht, weil die Anpassungsfähigkeit menschlicher Kulturen und Gesellschaften damit überschritten sein wird.

Nicht die Welt, aber wir, die Menschen, werden untergehen

Die Welt wird nicht untergehen, auch wenn es noch wärmer wird als die 2 Grad plus, die man allgemein

für die «Leitplanke» ungefährdeten Überlebens hält – aber wir, die Menschen. Das ist keine apokalyptische, sondern realistische Aussage. Unsere Welt wird jedoch nicht mit einem Knall untergehen, sondern in einer sich vertiefenden Ungleichheit von Überlebenschancen. Das wird ein paar Jahrzehnte dauern. Jahrzehnte, in denen die Gesellschaften besser oder schlechter versuchen werden, mit den sich verändernden klimatischen Bedingungen umzugehen, Extremwetterereignisse zu überstehen, in wachsender Ressourcenkonkurrenz Sieger zu bleiben – kurz: In denen sie mit wachsender Vergeblichkeit versuchen werden, das zu bewältigen, was ihnen als «Krise» erscheint.

Unsere Welt wird jedoch nicht mit einem Knall untergehen, sondern in einer sich vertiefenden Ungleichheit von Überlebenschancen.

Konsumiert und weggeworfen wird mehr denn je

Schon Dennis Meadows, einer der Autoren der «Limits to Growth», hat darauf hingewiesen, dass der Umgang mit den Endlichkeitskrisen und der Ressourcenübernutzung im Wesentlichen im Kurieren der Symptome bestehen wird, nicht etwa im Verlassen des fatalen Wachstumspfades oder im Experimentieren einer anderen Kultur, einer, die nicht «Verschwendung» und «Verbrauch» zur Leitmaxime erhoben hat. Und es geschieht nicht ohne Bitterkeit, wenn man feststellen muss, dass 40 Jahre Nachhaltigkeitskommunikation und Ökologiebewegung zwar zu einer nachhaltigen Veränderung des Bewusstseins geführt haben, aber leider doch fast nichts anderes verändert haben als eben das Bewusstsein. Konsumiert wird mehr denn je zuvor, weggeworfen ebenfalls.

Aber wie kann das eigentlich alles sein? Wieso zeigen alle Daten zu Ressourcen- und Umweltverbrauch steil nach oben, wenn zum Beispiel die Deutschen so umwelt- und energiebewusst sind, dass sie in Sachen Atomausstieg stolz zum «deutschen Sonderweg» stehen?
Die Antwort ist einfach: Weil in diesen selben Jahrzehnten der Konsum kontinuierlich angestiegen ist und mit ihm der Materialverbrauch und damit die Mengen an Müll und Emissionen. War zum Beispiel ein Austin Mini vor 40 Jahren tatsächlich klein und transportierte mit 34 PS und 617 Kilogramm Gewicht immerhin vier Personen, gibt es ihn heute als Limousine, Cabrio, Roadster, Kombi, Coupé und SUV mit bis zu 211 PS und 1380 Kilogramm Gewicht.

Ressourceneffizientere Produkte lösen die älteren, verbrauchsintensiven nicht ab, sondern treten neben sie.

Die Verwandlung langlebiger Konsumgüter in kurzlebige

Ressourceneffizientere Produkte lösen die älteren, verbrauchsintensiven nicht ab, sondern treten neben sie; zudem steigert sich die Zahl der Autos oder Flatscreens pro Haushalt kontinuierlich. Die Kaskade der permanenten Erhöhung von Aufwand wird auch durch noch so gut gemeinte Technologie nicht unterbrochen, sondern fortgeschrieben (siehe Textbox unten). Aber genau so muss es in einer Wachstumswirtschaft auch sein. Die funktioniert nämlich nur dann, wenn sie über die Befriedigung der vitalen Bedürfnisse hinaus pausenlos neue erfindet und die Verbraucher in dumpfe Befriediger von Wünschen verwandelt, von denen sie kurz zuvor noch gar nicht wussten, dass sie sie hatten.

Die selbstverständliche Benutzeroberfläche unseres Alltags

Man sieht, dass ökologisches Bewusstsein und ganz und gar zerstörerisches Verhalten in friedlicher Koexistenz leben können. Denn es wird ja chronisch überschätzt, wie viel eigentlich der kognitive oder gar der reflexive Teil unserer Wahrnehmungen, Deutungen und Entscheidungen zum Handeln beiträgt. Die Neurowissenschaften betonen nicht zu Unrecht, dass das menschliche Gehirn chronisch bemüht ist, so viel Arbeit wie möglich in den Bereich der Gewohnheiten und Routinen zu verlagern, was nichts anderes bedeutet, als die Lösung wiederkehrender Orientierungs- und Bewältigungsanforderungen in eine unbewusste Praxis zu verlagern. Und genauso lässt sich in soziohistorischer Perspektive argumentieren, dass Gesellschaften über ihre materiellen, institutionellen und mentalen Infrastrukturen den Verkehr zwischen den Individuen so regeln, dass das allermeiste davon nicht jeweils neu verhandelt,

Von Obsoleszenz und Energieeffizienz: Mehr wäre weniger!

Hybrid-Geländewagen, die 2 Liter Benzin weniger verbrauchen als ihre konventionellen Schwestermodelle, aber ebenfalls 2,5 Tonnen wiegen, sind als Transportmittel keinen Deut weniger irrational.

Die EU hat derlei Unfug inzwischen kodifiziert: die Produktkennzeichnung PKW-EnVKV, die die Energieeffizienz von Autos markiert, basiert auf der Berechnung von Schadstoffausstoss relativ zum Fahrzeuggewicht, so dass ein monströser Audi Q7 ein besseres Energielabel bekommt als ein Kleinwagen, der weniger als die Hälfte verbraucht. Mehr ist weniger. Das ist «double speech» nicht im Zeitalter von Orwell, sondern von Greenwashing.

Die Menge an gekaufter Kleidung hat sich in den USA in nur einem Jahrzehnt (von 1998 bis 2007) verdoppelt, die an Möbeln um 150% gesteigert (Schor 2011). Die Ikearisierung der Welt, also die Verwandlung langlebiger Konsumgüter in kurzlebige, schreitet mit irrsinniger Geschwindigkeit voran. Die Nutzungsdauer bei elektronischen Geräten wird bewusst von den Herstellern durch geplante Obsoleszenz verkürzt, und mittlerweile werden in den USA und in Europa 30 bis 50% aller Nahrungsmittel direkt entsorgt, weil sie nur noch gekauft, aber gar nicht mehr konsumiert werden (Kreutzberger/Thurn 2011).

Nicht nur im Fall der Staatsschulden, auch bei den Naturressourcen werden, da die gegenwärtige Generation radikal über ihre (Natur-)Verhältnisse lebt, Kredite aufgenommen, die die folgenden Generationen zu bezahlen haben.

sondern voreingestellt, also gleichsam automatisch abläuft. Das heisst: Wichtig für das, was wir tun, ist die selbstverständliche Benutzeroberfläche unseres Alltags, weniger das, was wir über das eine oder andere denken.

Status quo + shifting baselines

Deshalb hat der status quo ein so ungeheures Beharrungsvermögen. Wenn wir Veränderung denken, denken wir sogleich, sie liesse sich über Veränderungen des Bewusstseins einleiten, aber was das Alltagsleben reguliert, ist nur zum geringsten Teil eine Angelegenheit des Bewusstseins. Zudem werden schleichende Veränderungen meist nicht registriert, weil sich die Wahrnehmung an die Veränderung ihrer Umwelten permanent nachjustiert. Umweltpsychologen nennen dieses Phänomen «shifting baselines» – im Rahmen einer Mehrgenerationenstudie mit südkalifornischen Fischern wurde diese Verschiebung des Referenzpunktes daran gezeigt, dass das Bewusstsein über den Artenschwund und die Überfischung desto geringer wurde, je jünger die Befragten waren: Sie kannten es gar nicht anders. Man hat den Eindruck, alles bliebe im Grossen und Ganzen gleich, obwohl sich Fundamentales verändert hat. Der normativen Kraft des Faktischen muss man daher nicht nur kognitiv, sondern auch materiell etwas entgegensetzen, zum Beispiel ganz handfeste Beispiele: real existierende autofreie Städte (wie das belgische Hasselt), real existierende Bioenergiedörfer, real existierende Bürgergenossenschaften zur Versorgung mit erneuerbaren Energien usw.

Wir verbrauchen die Zukunft

Beides, die normative Kraft des Faktischen wie die permanente Nachjustierung der Wahrnehmung an das Gegebene, macht unsichtbar, was sich jenseits der Oberfläche, also im Fundament der Gesellschaft verändert. Deshalb fällt im Augenblick auch noch kaum auf, dass moderne Gesellschaften eine Generationenungerechtigkeit etabliert haben, wie sie für die Moderne beispiellos ist: Nicht nur im Fall der Staatsschulden, auch bei den Naturressourcen werden, da die gegenwärtige Generation radikal über ihre (Natur-)Verhältnisse lebt, Kredite aufgenommen, die die folgenden Generationen zu bezahlen haben. Da dies zum Teil zu irreversiblen Übernutzungen führt, wird es gar nicht zum Schuldendienst kommen können, sprich wir verbrauchen die Zukunft derjenigen, die nach uns auch noch leben wollen.

Hin zur nachhaltigen, postcarbonen Gesellschaft

Erst vor diesem Hintergrund wird überhaupt deutlich, wie umfassend sie denn eigentlich sein müsste, die viel zitierte «grosse Transformation» zur nachhaltigen oder «postcarbonen» Gesellschaft: Dabei kann es sich keineswegs um ein Projekt handeln, in dem bloss technologische Parameter der Energieversorgung gewechselt werden, sondern es geht um den Wechsel eines kulturellen Modells. In Zukunft wird man Probleme nicht mehr durch Expansion lösen können, so wie die Moderne es immer getan hat, sondern nur durch Reduktion, nicht durch mehr von allem, sondern durch weniger von allem.

Dies leuchtet auch deshalb ein, weil ja die erste industrielle Revolution, die neuerdings allenthalben als Blaupause für die dritte, die Nachhaltigkeitsrevolution, betrachtet wird, keineswegs nur darin bestanden hat, durch die Nutzung fossiler Energien jene Produktivitätsschübe zu ermöglichen, die die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft und die gigantischen Wohlstandsgewinne auslösten. Diese erste industrielle Revolution schuf ein ganz neues Familienmodell, einen ganz neuen Typus von Individuum, gänzlich neue Vorstellungen von individuellem und gesellschaftlichem Wachstum, neue Rechtsverhältnisse, kurz: eine neue Kultur (Welzer 2011).
Jetzt kann es nur darauf ankommen, die mit dieser

Revolution gewonnenen zivilisatorischen Standards aufrechtzuerhalten und zugleich den Ressourcenaufwand radikal zu senken. Das ist eine historische Aufgabe, nicht die Substitution von konventionellen Autos durch Elektrofahrzeuge. Für diese Aufgabe haben wir zwar noch kein Rezeptwissen, aber wenigstens einen Begriff: Statt um Wachstum kann es in Zukunft nur um Kultivierung gehen.

Ohne tief greifenden Wandel von Wirtschafts- und Lebensweise wird man nicht durch das 21. Jahrhundert kommen.

Abbau von Privilegien = Rückgewinn der Zukunftsfähigkeit

Aber die Rückgewinnung von Zukunftsfähigkeit ist auch eine politische Aufgabe. Sie setzt eine ganz neue Intoleranz gegenüber der chronischen Verletzung des Rechts auf künftiges Überleben voraus. Ohne tief greifenden Wandel von Wirtschafts- und Lebensweise wird man nicht durch das 21. Jahrhundert kommen und nicht einmal eine «Energiewende» hinkriegen.

Es bedurfte harter politischer Entscheidungen, die gegen mächtige Widerstände getroffen werden mussten, um z.B. den Manchester-Kapitalismus zu zivilisieren. Aber sie wurden getroffen: Kinderarbeit wurde verboten, der Acht-Stunden-Tag durchgesetzt (Menasse 2006: 26f). Weder die Abschaffung der Sklaverei noch die Erkämpfung der Bürgerrechte in den USA waren Ergebnisse herrschaftsfreier Kommunikation. An diesen Beispielen sieht man, dass Modernisierung immer das Resultat eines mühsam erkämpften Abbaus von Privilegien ist.

Die heutige Politik tritt deswegen auf der Stelle, weil Privilegiensicherung zum einzigen Inhalt des Politischen geworden ist.

Die Privilegierten sind wir!

Und genau aus diesem Grund sind unsere Gegenwartsgesellschaft und ihre Politik so antiquiert: Weil diese Politik darauf verzichtet, Privilegien der Ressourcennutzung so einzuschränken, wie es in der Geschichte der Moderne immer der Fall war. Die heutige Politik tritt deswegen auf der Stelle, weil Privilegiensicherung zum einzigen Inhalt des Politischen geworden ist.
Aber die am meisten Privilegierten sind wir: die BewohnerInnen der frühindustrialisierten Gesellschaften, mit ihrem exorbitant hohen Pro-Kopf-Verbrauch. Wenn es also um den Umbau zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft geht, kann der Schlüssel dafür nur unsere eigene Deprivilegierung sein. Einfacher gesagt: Es kommt darauf an, nach einer Phase des völlig aus dem Ruder gelaufenen Hyperkonsums wieder normal zu werden. Um es – wiederum völlig antiquiert – mit Seneca zu sagen: Nie ist zu wenig, was genügt.

Es ist Zeit anzufangen

Die neue politische Demarkationslinie befindet sich zwischen «Zukunftsfähigkeit» und «Zukunftsfeindlichkeit», und diese verläuft quer zum tradierten politischen Spektrum. Das hat eine Reihe von Gründen: Der wichtigste ist wohl, dass es für die Transformation moderner, auf Ressourcenübernutzung und auf fossile Energien gebauter Gesellschaften keinen Masterplan gibt.

Denn man weiss heute nur in Umrissen, wie eine nachhaltige und enkeltaugliche moderne Gesellschaft aussehen würde – zum Beispiel, dass sie in vielerlei Hinsicht kleinteiliger und weniger komplex sein wird als das, was wir im Augenblick für modern und entwicklungsfähig halten. Eine solche Gesellschaft wird weniger mobil sein, einen engeren Bezug zu Gütern und ihrer Knappheit haben sowie eine erstaunliche Renaissance von Vergemeinschaftungsformen und Wirtschaftskooperationen erleben, die wir lange für überholt und für hoffnungslos altmodisch hielten: Genossenschaften, Gemeinschaften, Nachbarschaften werden kollektive Güter bewirtschaften und in einer Kultur des Teilens von Fahrzeugen, Werkzeugen und Werkstoffen nicht nur achtsam mit Ressourcen umgehen, sondern auch eine neue Kultur des Sozialen entwickeln.

Das alles übrigens wird entweder so kommen, weil eine soziale Bewegung von Akteuren der Zukunftsfähigkeit proaktiv die Gestaltung einer solchen Gesellschaft in die Hand nimmt, die dann attraktiv und modellhaft wird, oder es wird so kommen, weil die Kumulation von Finanzcrash, Klimawandel, Ressourcenknappheiten und Generationenungerechtigkeit solchen Mangel und solche Konflikte erzeugt, dass sich kleinteilige Überlebensgemeinschaften aus schierer Not organisieren müssen. Das nun wäre gegenüber der proaktiven Gestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft gewiss die schlechtere Alternative. – Es ist also Zeit, damit anzufangen. <

Literatur

- Kreutzberger, Stefan/Thurn, Valentin (2011): Die Essensvernichter: Taste the Waste – Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer dafür verantwortlich ist, Köln.
- Levermann, Anders (2011): Die Erderwärmung um acht Grad wird es niemals geben, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (29.12.2010).
- Meadows, Donella H./Meadows, Dennis L./Randers, Jørgen u.a. (1972): The Limits to Growth. A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind, New York.
- Menasse, Robert (2006): Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung: Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt am Main.
- Schor, Juliet (2011): Wie wir sind. Ausprägung, Ursachen und Folgen der westlichen Konsumkultur, Vortrag auf der Zweiten Konferenz des Denkwerks Zukunft «Weichen stellen. Wege zu zukunftsfähigen Lebensweisen» (15.1.2011), Berlin.
- Welzer, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam, Schriften zur Ökologie der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin.